



Ebenda

Über diese Seite

Auf der Wirtschaftsseite im Falter finden Sie Reportagen, Analysen und Essays zu ökonomischen Themen. Das Spektrum reicht vom lokalen Wiener Unternehmertum bis zur weltweiten Wirtschaftskrise

Peter Zimmerl
(53) will Banker
sein – aber ohne
Rückenschmerzen

FOTO:
HERIBERT CORN

„Ich wollte
raus aus
dem Banken-
sektor“



Er arbeitete für Kreditkartenunternehmen und den Glücksspielkonzern Novomatic. Nun will Peter Zimmerl etwas Sinnvolles machen: eine Bank gründen

INTERVIEW: JOSEF REDL

Vor etwas mehr als fünf Jahren traf sich in Wien eine Gruppe von mehr als 100 Menschen mit einem ehrgeizigen Ziel: Sie wollten eine Bank gründen. Es war eine bunte Mischung aus unterschiedlichen Lebensbereichen: Studenten, Unternehmer, globalisierungskritische Aktivisten und Ökonomen – vereint in der Idee, der Profitmaximierung ein Alternativkonzept entgegenzustellen. „Die Bank wird nicht spekulativ agieren und Geld aus Geld schöpfen, abgekoppelt von der Realwirtschaft, sondern der Gesellschaft dienen“, heißt es in den Leitlinien der „Bank für Gemeinwohl“, für die damals das Fundament gelegt wurde.

Theoretisch braucht es nicht viel, um in Österreich eine Bank zu gründen: ein qualifiziertes Management, einen Businessplan – und fünf Millionen Euro Eigenkapital. Und genau da gestaltet sich die Sache doch etwas schwieriger als ursprünglich gedacht. Eigentlich hatten die Genossenschaftler geplant, bis Anfang 2016 sechs Milli-

onen Euro von Genossenschaftlern einzusammeln und 2017 in Betrieb zu gehen. Die Realität sieht anders aus: Statt der erhofften sechs Millionen sind erst 2,2 Millionen Euro zusammengekommen. Vergangene Woche wurde mit Peter Zimmerl ein neuer Vorstand präsentiert, der das stagnierende Projekt vorantreiben soll.

Falter: Sie haben die letzten drei Jahre für den Glücksspielkonzern Novomatic gearbeitet. Das ist nicht gerade ein Unternehmen, das man mit übertriebenem Sinn für das Gemeinwohl assoziiert. Vom Glücksspielunternehmen zum ethischen Banking – ist das ein radikaler Schritt?

Peter Zimmerl: Ich kann mir vorstellen, dass das von außen betrachtet überraschend wirkt. Für mich ist die Entscheidung, bei der Bank für Gemeinwohl mitzuarbeiten, das Ergebnis einer langen Entwicklung. Ich glaube, bei vielen Menschen verschiebt sich im Laufe des Lebens das, was wirklich wichtig ist. Als junger Mensch habe ich vie-

le Dinge nicht groß hinterfragt. Wenn man aber lange genug in einem System arbeitet, beginnt es wehzutun.

Was hat Ihnen denn wehgetan?
Zimmerl: Der Rücken.

Wie bitte?

Zimmerl: Ernsthaft. Ich hatte lange Zeit starke Rückenschmerzen und schließlich auch einen Bandscheibenvorfall. Ich habe zunächst gedacht, das kommt von der Schreibtischarbeit und zu wenig Bewegung. Das hat sicher eine Rolle gespielt. Aber irgendwann bin ich draufgekommen, dass das eine starke psychische Komponente hat. Ich habe über viele Jahre in dem Bankensystem eine Frustration aufgebaut. Deswegen wollte ich mich auch beruflich verändern und bin dann zur Novomatic-Gruppe gegangen. Ich wollte raus aus dem Bankensektor und habe mir erhofft, dass es anderswo besser ist.

Bei einem Glücksspielkonzern.

Zimmerl: Ich habe dann festgestellt, dass Novomatic und ich nicht zusammenpassen.

Was haben Sie eigentlich genau bei Novomatic gemacht?

Zimmerl: Zunächst war ich im Bereich der verschiedenen Zahlungssysteme tätig. Die Unternehmensgruppe Novomatic hat in dieser Zeit auch in verschiedene andere Unternehmen investiert, wie zum Beispiel in die Drogeriekette Daily, aber auch in ein Mobilfunkunternehmen namens I-New mit Sitz in Mattersburg, an dem auch der frühere Telekom-Austria-Vorstand Boris Nemsic beteiligt ist. Ich war dann im Vorstand dieses Telekomunternehmens. Aber der Jobwechsel weg aus dem Bankensektor hat meine persönliche Situation auch nicht verbessert. Ich habe dann entschieden, dass ich eigentlich nicht mehr für jemand anderen arbeiten möchte. Und wenn, dann für ein Non-Profit-Unternehmen.

Ihnen hat der Sinn in der Arbeit gefehlt?

Zimmerl: Ja, genau. Es war ein Hamsterrad, in dem ich viel Geld verdient habe. Mir ist bewusst geworden, dass ich diese Art von Job nicht bis 70 machen kann. Ich kenne eine ganze Reihe von Menschen in meinem Alter, die diese Art von Belastung nicht mehr schaffen und dann – insbesondere im Bankenbereich – ganz einfach auf die Straße gesetzt werden.

Sie haben die Jahre im Bankensektor als Hamsterrad bezeichnet. Und dann wollen Sie doch wieder in einer Bank arbeiten?

Zimmerl: Ich habe zuletzt als selbstständiger Berater gearbeitet. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich das Projekt Bank für Gemeinwohl erst seit fünf bis sechs Monaten kenne. Ich habe durch Zufall eine der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen kennengelernt und fand das Konzept sehr interessant. Dann habe ich als Gast einen Arbeitskreis besucht, etwas später bin ich selbst Genossenschaftler geworden.

Zur Gründung einer Bank benötigt man in Österreich mindestens fünf Millionen Euro Eigenkapital. Das Projekt Bank für Gemeinwohl hat sich zum Ziel gesetzt, sechs Millionen zu sammeln. Bis heute sind in der Genossenschaft nur ein bisschen mehr als zwei Millionen zusammengekommen.

Zimmerl: Das Geld ist nicht so schnell zusammengekommen, wie man gedacht hat. Die handelnden Personen haben erkannt, dass der ursprüngliche Zeitplan nicht ge-